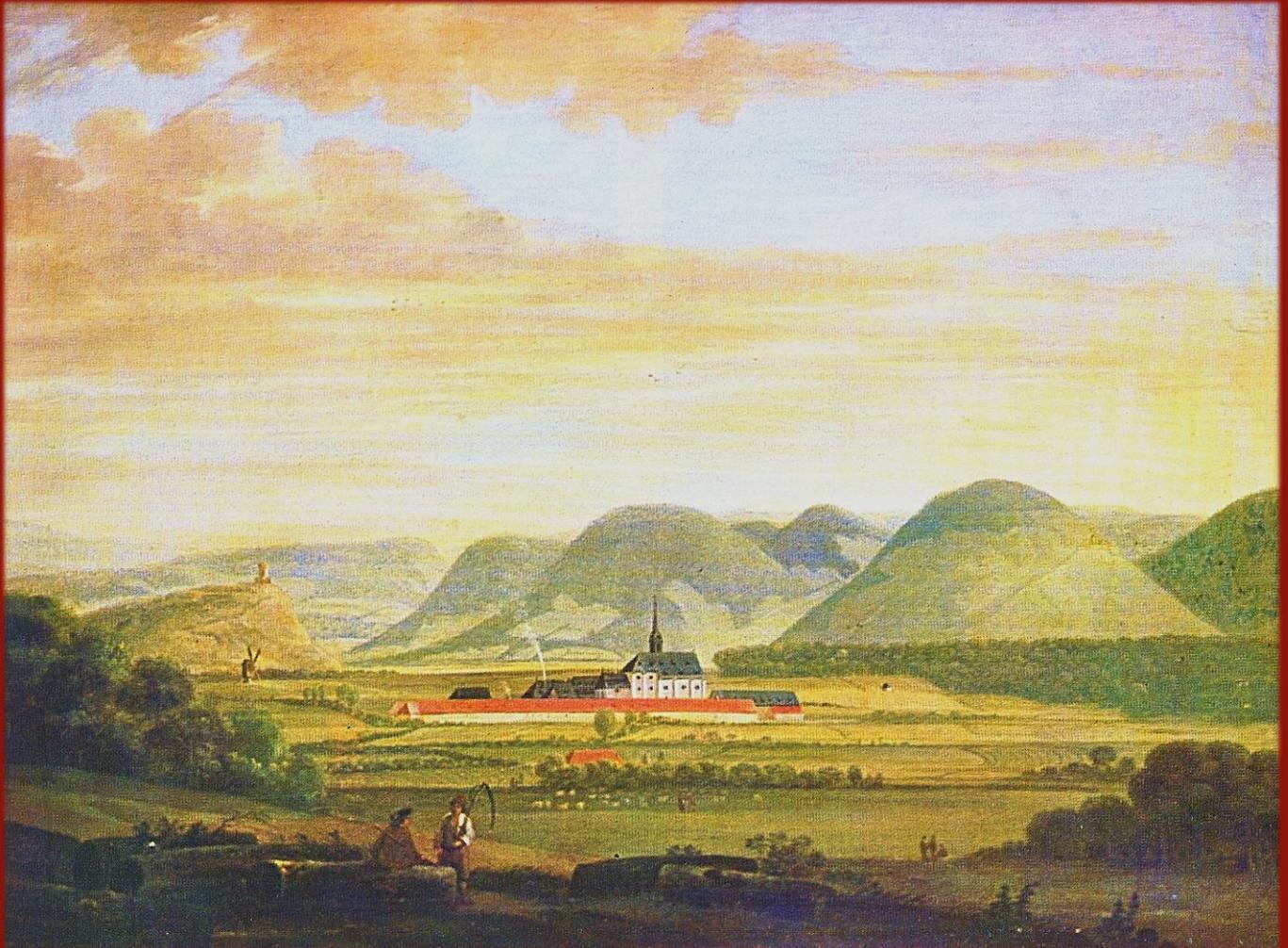


STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 2 / 2021



Aus dem Inhalt:

**Die nationalsozialistische Bauernhochschule in Goslar
Zwangsarbeit beim Harzer Grauhof Brunnen**

Der Goslarer Dom – eine architektonische Passion

Die Bauten des Heinrich Ehelolf

Die vergessene Bockwindmühle zu Grauhof



Goslar im Juni 2021

Sehr geehrte Freundinnen und Freunde des Geschichtsvereins Goslar,
liebe Mitglieder,

wer von uns hätte beim Erscheinen des ersten Heftes der „Stadtgeschichten“ im September letzten Jahres geglaubt, dass auch ein Jahr später noch keine Veranstaltungen unseres Vereins stattfinden können? Von der Leiterin der Volkshochschule des Landkreises Goslar, Frau Eva Schulte, erhielt ich die optimistische Auskunft, dass vielleicht im Herbst der Große Sitzungssaal des Landkreises Goslar wieder für Vorträge zur Verfügung stehen könnte. Wir werden die Entwicklung aufmerksam beobachten und versuchen, so bald es die Pandemie zulässt, wieder mit unserem Vortragsprogramm zu starten. Wir werden Sie darüber, ebenso wie über die Durchführung der diesjährigen Mitgliederversammlung, kurzfristig informieren. Zunächst einmal können wir wiederum nur über unsere „Stadtgeschichten“ den Kontakt mit Ihnen aufrechterhalten.

Vor neun Jahren, am Samstag, den 09. Juni 2012, hatten wir eine Mühlenexkursion in unserem Programm vorgesehen. Nach der Lohmühle sollte in Liebenburg die dortige Bockwindmühle besichtigt werden, die noch über die gesamte Mühlentechnik verfügte, bevor es nach Bad Lauterberg zum dortigen Südharzer Eisenhüttenmuseum und der dort erhaltenen Industriemühle aus dem Jahr 1872 gehen sollte. Wenige Tage vor unserer Exkursion legten Brandstifter die Liebenburger Bockwindmühle in Schutt und Asche. Der Beitrag von Wilfried Hahn stellt die „Wanderschaft“ dieser Mühle vor, bis sie schließlich in Liebenburg ihren letzten Standort und leider auch ihr Ende fand.

Auf Vorschlag der Stadt Goslar sollten die Straßen im neuen Wohngebiet des Stadtteils Fliegerhorst nach den Vögeln benannt werden, die dort durch die Abholzung des ursprünglich vorhandenen Waldes ihren Lebensraum verloren. Um den Girlitzweg entspannte sich eine Debatte, führt er doch durch ein ehemaliges Zwangsarbeiterlager. Gut, dass sich der Rat der Stadt Goslar für die Umbenennung nach einer ehemaligen Zwangsarbeiterin im angrenzenden Harzer Grauhof Brunnen, nämlich Sinaida Fokstein, entschied. Mit ihr führte Dr. Friedhart Knolle ein erschütterndes Gespräch, das Sie in Ergänzung unseres Berichtes über die Geschichte des Grauhof Brunnens in Heft 2/2020 in diesem Heft finden.

In einem weiteren Beitrag befasst sich der Braunschweiger Historiker Carsten Grabenhorst im Auftrag des Vereins Spurensuche Harzregion e.V. mit der Geschichte der nationalsozialistischen Bauernhochschule, einem der letzten baulichen Zeugnisse der NS-Reichsbauernstadt Goslar.

Eine besondere Freude ist es mir, Sie auf den Beitrag zur Mitwirkung von Herrn Prof. Gerd Winner bei der grafischen Gestaltung unseres Buches „Auf Abbruch verkauft. Der Goslarer Dom 1051-1819“ aufmerksam zu machen: Welcher andere zeitgenössische Künstler wäre in der Lage, den Untergang eines fast tausendjährigen Sinnbildes der Stadt Goslar so wie er künstlerisch zu visualisieren?

Beinahe in Vergessenheit geraten ist der Architekt Heinrich Ehelolf, der Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts das Bild der Stadt Goslar maßgeblich mitgestaltete. Bitte lesen Sie den Beitrag über ihn und helfen Sie mit, sein Werk in Erinnerung zu halten.

Mit herzlichem Glück Auf!
Günter Piegsa
1. Vorsitzender

Die nationalsozialistische Bauernhochschule in Goslar – ein denkmalwürdiger Lernort

von Carsten Grabenhorst

Vorab-Kurzbericht eines Forschungsprojekts des Vereins Spurensuche Harzregion e.V., gefördert durch Mittel des Landes Niedersachsen, Projektpublikation mit Quellennachweis in Vorbereitung.



Die Bauernhochschule 1935 im Umbau (Foto: Hermann Stumm)

Goslar – so war im Bauernkalender 1938 zu lesen – trage seit einiger Zeit den Ehrentitel „Reichsbauernstadt“ und zähle damit zu den wenigen Städten, die im NS-Staat „einen besonderen Begriff verkörpern“. Der Verfasser des Artikels, der Leiter der Bauernhochschule Goslar, Richard Eichenauer, konzedierte, dass Goslar in der öffentlichen Wahrnehmung im In- und Ausland keineswegs der Bedeutung von Städten wie Nürnberg als „Stadt der Reichsparteitage“ oder München als „Hauptstadt der Bewegung“ entspräche – beeilte sich aber gleich zu versichern, dass „sich Goslar viel mehr und in der Stille zu einer Vorkampfstätte des Nationalsozialismus“ entwickle. In der Tat hatte die Verleihung des Ehrentitels „Reichsbauernstadt“ im Jahre 1934 durch den Reichsbauernführer und Minister für Ernährung und Landwirtschaft Darré das Selbstbewusstsein der niedersächsischen Kleinstadt, die sich seit den 1920er Jahren in einem Prozess vorsichtiger Modernisierung befand, enorm aufgewertet. Auf Goslar war die Wahl gefallen, weil Darré hier den

adäquaten Ort gefunden hatte, um die von ihm propagierte Blut- und Boden-Ideologie zu inszenieren: Goslar war eine alte Kaiserstadt, lag „im Herzen des niedersächsischen Bauerntums“ und verfügte mit der Kaiserpfalz über eine Anlage, wo sich vortrefflich Huldigungen des „Führers und Reichskanzlers“ Adolf Hitler im Vorfeld der das Bauerntum feiernden Erntedankfeste in Szene setzen ließen. 1934, 1935, 1936 und 1938 fanden in der alten Kaiserstadt die Reichsbauerntage statt, die einerseits eine Arbeitsveranstaltung des Reichsnährstandes, andererseits eine durch öffentliche Veranstaltungen und Aufmärsche sorgfältig durchgeführte Propagandaveranstaltung im Sinne der Inszenierung der Volksgemeinschaft unter besonderer Berücksichtigung der Blut- und Boden-Ideologie waren. Mit Blick auf die Stadtentwicklung ließen die Pläne des Reichsnährstands, über kurz oder lang von Berlin nach Goslar umzuziehen, die Hoffnungen der Stadtverwaltung und großer Teile der Bevölkerung auf einen mit handfesten ökonomischen Vorteilen verbundenen Aufschwung der Stadt sowie auf



Die Bauernhochschule 1935 im umgebauten Zustand (Quelle: Stadtarchiv Goslar)

Sanierung und Erhalt Alt-Goslar in die Höhe sprießen. In der Tat wurden seit Mitte der 1930er Jahre Institutionen wie die Bauernhochschule (1935) sowie die Beamtenakademie (1937) und eine Reichsführerschule (1937) in Goslar etabliert, zum 1. April 1936 war die Hauptabteilung I des Reichsnährstands nach Goslar gezogen. 1936 wurden Ergebnisse eines städtebaulichen Wettbewerbs zur Ansiedlung des Reichsnährstandes auf dem Bollrich im Berliner Reichstag präsentiert; realisiert wurde von den Plänen jedoch nichts.

Zu den wenigen Gebäuden, die an Goslars Geschichte als Reichsbauernstadt im Nationalsozialismus erinnern, gehört das ehemalige Klubgebäude der Garten-gesellschaft an der Von-Hindenburg-Straße 9, heute Klubgartenstraße 9A. Dort war der Sitz der Bauernhochschule, die – um das einleitend zitierte Urteil Richard Eichenauers aufzugreifen –, in der Tat als eine "Vorkampfstätte des Nationalsozialismus" anzusehen ist.

Auf der Suche nach einer Liegenschaft wies im April 1935 Oberbürgermeister Droste den Sonderbeauftragten des Reichsbauernführers zur Errichtung der Bauernhochschule – Dr. Winter – auf das Gebäude der Klubgartengesellschaft hin. Winter hielt das Objekt für geeignet. Am 8. Juli 1935 vermerkte das Stadtbauamt der Stadt Goslar, dass das Grundstück vom Reichsnährstand erworben worden sei. Im November 1935 nahm die Bauernhochschule in dem umgebauten Gebäude ihre Tätigkeit auf.

Innen bot das für ca. 30 Teilnehmer ausgelegte Gebäude im Parterre über einen Speisesaal, einen Duschaum, einen Lehrsaal und einen Aufenthaltsraum. Die ehemalige Veranda fungierte nunmehr als Schreib- und Lesesaal mit Bibliothek. Im Oberge-

schoß befanden sich Schlafräume, Gästezimmer, ein Krankenzimmer und eine Lehrerwohnung. Im Dachgeschoss war eine Wohnung für den Hausmeister geschaffen worden. 1937 wurden eine Gymnastik- und Aufenthaltshalle sowie ein Anbau geschaffen, der als Büro für die Vorbereitung der Reichsbauerntage dienen sollte. Darüber hinaus bestand seit den 1870er Jahren eine Kegelbahn. Es ist anzunehmen, dass die Kegelbahn für die Schülerschaft im Sinne einer gelebten Volksgemeinschaft ein Ort der Geselligkeit und des sportlichen Wettbewerbs war.



Der Multifunktionsraum (Speisesaal) des Gebäudes 1935 (Quelle: Friedhelm Geyer, Goslar damals 1839 - 1939, Goslar 1992, S. 107)

Für den Entwurf, die Bauleitung, Innenausstattung und die Einrichtung zeichnete der Goslarer Architekt Daniel Heister verantwortlich. Bei der Einrichtung und Ausstattung des Gebäudes wurde mit Symbolen gearbeitet, die die Zweckbestimmung und den ideologischen Gehalt der Institution verdeutlichten. Der



Die ehemalige Bauernhochschule 2009 (Foto: Frank Jacobs)

Speisesaal – der zentrale Raum des Gebäudes – erinnert durch die von Holzstämmern und Unterzügen getragene Decke an eine germanische Halle. Die bei der Konstruktion des zentralen Raums verwendeten Hölzer – Harzer Fichte und Lärche – verweisen auf den Aspekt der Heimatverbundenheit und Bodenständigkeit und erweitern den Blick auf geradezu mythische Beziehung der Deutschen zum „deutschen Wald.“

An der Decke befindet sich die Man-Rune, auch als Lebensrune bekannt, die die Kraft des Volkes symbolisierte. Das Odalszeichen verweist durch die Bedeutung „Besitz und Erbe“ auf einen zentralen Bestandteil der Blut- und Boden-Ideologie Darrés. Das Hakenkreuz, nach Adolf Hitler das Symbol für „die Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen“, vervollständigt das Ensemble von Symbolen mit rassenideologischer und rassenpolitischer Bedeutung.

Die Verwendung rassenideologisch aufgeladener Symbole im zentralen Raum lässt ohne Zweifel die Schlussfolgerung zu, dass dem Objekt „Klubgartenstraße 9A“ eine besondere geschichtswissenschaftliche und denkmalbezogene Bedeutung zuzuschreiben ist. Die aufeinander bezogenen Symbole verweisen auf zentrale konstitutive Elemente und politische Ziele des Nationalsozialismus wie die Realisierung einer rassistisch definierten Volksgemeinschaft mit Inklusions- und Exklusionsmechanismen und die Gewinnung von Lebensraum im Osten. Das Bauernhochschule Goslar war ein „Täterort“, wo eine inhumane Rassenideologie gelehrt und gelernt wurde. Hier wurden die geistigen Grundlagen und Haltungen vorbereitet und vermittelt, die in einem Prozess fortschreitender Radikalisierung den rassistisch motivierten Vernichtungskrieg und den Massenmord an Menschen ermöglichten, die aus dem Raster rassistisch definierter Kategorien fielen.

Die ideologische Ausrichtung der Bauernhochschule lässt beim bisherigen Stand der Forschungen den Schluss zu, dass die Bauernhochschule für die Protagonisten der „nordischen Bewegung“ ein zentraler Ansatzpunkt zur Stärkung des „Nordizismus“ im weltanschaulichen Polyzentrismus des Dritten Reiches gewesen ist. Darüber hinaus ging es zweifellos darum, einen Rekrutierungspool für das Führungspersonal im Reichsnährstand zu schaffen.

Die Bauernhochschule war, um die einleitend zitierte Formulierung von Richard Eichenauer noch einmal aufzugreifen, in der Tat eine „Vorkampfstätte des Nationalsozialismus.“ Das Gebäude ist daher aus fachhistorischer Sicht denkmalwürdig. Die Schaffung eines „Lernorts“ wäre hier aus geschichtsdidaktischer Perspektive sinnvoll, um historisch-politische Bildungsarbeit in einem wichtigen „Täterort“ des Nationalsozialismus zu leisten.



Die ehemalige Kegelbahn hinter dem Hauptgebäude 2020 (Foto: Frank Jacobs)

Zwangsarbeit beim Harzer Grauhof Brunnen

Zeitzeugengespräche mit Sinaida Pawlowna Dahle, geb. Fokstein, Goslar

von Dr. Friedhart Knolle, Spurensuche Harzregion e.V.



Sinaida Dahle, geb. Fokstein (Foto: Archiv Knolle) erblickte am 17.12.1923 in Charkow (Ukraine) das Licht der Welt. Sie hatte einen deutschstämmigen Vater und eine ukrainische Mutter. Ihre Kriegserinnerungen hatten zeitlebens traumatische Wirkungen auf sie, z.B. Bombardierungen, MG-Salven aus deutschen Flugzeugen durch die Straßenzüge der Stadt, viele tote deutsche und russische Soldaten, die u.a. der Fluss anschwemmte, 50 von den deutschen Besatzern zur Abschreckung an Balkons in einer Straße der Stadt aufgehängte Unschuldige. Einmal entging sie nur knapp einer Vergewaltigung durch einen deutschen Soldaten. Sie erinnert sich an einen deutschen Militär-LKW, der mutwillig einen alten Mann mit zwei Kindern überfuhr, denen man nicht helfen konnte, als sie auf der Straße lagen. In einem anderen Fall wurde sie als Jüdin denunziert und festgesetzt – erst nachdem sich herausstellte, dass dieses nicht zutrifft, wurde sie wieder freigelassen. Die später bei Charkow aufgefundenen Massengräber erschossener Juden belegen, dass sie in diesem Fall großes Glück hatte. In ihrem Wohnhaus waren auch deutsche Soldaten einquartiert. Der unangenehmste hieß Herrmann, eine ungehobelte Großschnauze aus Berlin. An zwei andere, umgänglichere Soldaten kann sie sich namentlich erinnern: Helmut Eisold aus Dresden und Oberwachtmeister Josef von Galle aus Breslau. Einer dieser Soldaten hatte in o.a. Sache bestätigt, dass sie keine Jüdin ist – vielleicht ihre Lebensrettung.

Frau Dahle wurde als junges Mädchen am 20.4.1942 aus Charkow nach einem Meldebefehl zur Zwangsarbeit nach Goslar-Grauhof verbracht. Die Mädchen mussten sich morgens einfinden und wurden einer Gesundheitsuntersuchung unterzogen. Nur die Gesunden kamen nach Deutschland. Von Soldaten bewacht, fuhren sie in Viehwaggons zu einem Durchgangslager, wo sie in entwürdigender Weise entlaust wurden – sie mussten u.a. ohne Kleider von Station zu Station durch das Lager laufen und wurden dabei von deutschen Soldaten begripscht. Von dort ging es in Personenwagen weiter in ein nächstes Durchgangslager, vermutlich bei Hamburg, wo sich die Menschenhändler der deutschen Firmen die ihnen genehmen Zwangsarbeiterinnen aussuchten.

Sie berichtet: *„Nach langer Fahrt musste ich vom 30.4.1942 bis zum 6./7.4.1945 in der Mineralwasserfabrik Harzer Grauhof Brunnen in Goslar gemeinsam mit 11 weiteren jungen Frauen Zwangsarbeit leisten. Von einer Gruppe von 17 Jungen, die hier ebenfalls Zwangsarbeit verrichteten, waren wir strikt getrennt. Wir waren im dortigen Zwangsarbeiterlager unter gefängnisartigen und schlimmen Bedingungen eingesperrt. Unsere Baracke war durch eine Abzäunung mit aufgestapelten Mineralwasserkisten uneinsehbar abgeschottet und wurde abends abgeschlossen.*

Wir mussten das OST-Zeichen tragen und durften das Lager in der ersten Zeit bis auf die Produktionsräume und unsere Unterkunft nicht verlassen; erst viel später erhielten wir 2 - 3 Stunden Freigang täglich. Trotzdem lebten und arbeiteten wir in völliger Isolation; die deutschen Arbeiter sprachen nicht mit uns. Viele Dinge machten das Leben schwer – so gab es z.B. kein Haarwaschmittel. Wir mussten dafür die zur Flaschensäuberung eingesetzte Soda benutzen, mit schweren gesundheitlichen Folgen, wie z.B. Haarausfall. Wir litten ständig Hunger, es gab nur schlechtes Essen, das zudem häufig durch Kakerlaken und Glasscherben gefährlich verunreinigt war. Diese Verhältnisse zwangen uns dazu, nach Möglichkeit weitere und gesunde Nahrungsmittel zu beschaffen. Es herrschte uneingeschränkter Arbeitszwang; wir wurden geschlagen und Tritte gehörten zu den Alltäglichkeiten. Der Lagerführer hieß Warnak; der für uns zuständige Meister war Hermann Heß. Unser Meister Heß hat uns so häufig und intensiv schikaniert, dass ich seinerzeit mehrfach an Selbstmord gedacht habe.

Einen Arzt haben wir nie gesehen und haben uns auch nicht getraut danach zu fragen. Wenn ich gesundheitliche Probleme hatte, z.B. mit dicken Beinen oder mit der Niere, musste ich trotzdem normal arbeiten – mehr als die normale Freizeit bekam ich nicht zugestanden.

Im Winter hatten wir weniger zu tun. Drei Mädchen

machten sich eines Tages unerlaubt auf den Weg nach Othfresen, wo die Zwangsarbeiter sich freier bewegen konnten. Auf dem Rückweg verliefen sie sich im Wald, mussten umkehren und in Othfresen übernachten. Frühmorgens versuchten sie dann, sich unerkant wieder nach Grauhof durchzuschlagen. Sie wurden jedoch auf ihrem Weg von der Köchin erkannt und dem Meister gemeldet. Der erwartete sie am Eingang, schlug sie und sperrte sie einen Tag lang ohne Essen und Trinken in das Kohlensäurelager ein, wo sie nur stehen oder auf dem kalten Boden sitzen konnten. Als ich den Mädchen helfen wollte, wurde ich vom Meister erwischt, konnte zwar entkommen, wurde aber dann mit schwereren Arbeiten belegt.

1944 wurde eine von uns schwanger. Sie musste ohne Schonung bis zur letzten Minute der normalen Schichten ihre Arbeit verrichten. Eines Abends, kurz nach Feierabend, setzten die Wehen mit starken Schmerzen ein. Wir sind über die Flaschenglasberge der Fabrik geklettert, um den Meister zu informieren und ihn um Hilfe und eine Hebamme zu bitten, doch der sagte nur: ‚Ich habe das nicht gemacht, es geht mich nichts an!‘. Wir waren die ganze Nacht sehr verunsichert, wie es nun weitergehen könnte und wie wir ihr helfen könnten. Morgens um 7 Uhr hörten wir eine Kinderstimme – das Baby war da! Der Meister, den wir erneut ansprachen, zeigte sich weiterhin völlig desinteressiert! Wir haben dann bei der Tochter des Fabrikbesitzers, die am Werksgelände wohnte, geklopft und sie um Hilfe gebeten. Wir wussten, dass sie selbst zwei Kinder hatte – vielleicht könnte wenigstens sie uns helfen. Sie sagte, dass sie davon nichts verstehe, aber sie würde kommen. Mit einer metallenen Waschschißel, einem Thermometer aus der Flaschenwäsche der Mineralwasserfabrik und einer alten Schere, die wir vorher gründlich säuberten, spielte sie Hebamme, schnitt die Nabelschnur 10 cm hoch ab und wusch das Kind. Später wurde die Nachgeburt verbrannt. Nach

etwa einer Stunde kam ein Pferdewagen und holte Mutter und Kind ab; wir wussten nicht, wohin sie fuhren und haben beide auch nie wiedergesehen.

In Grauhof war weiterhin eine Gruppe von Polen untergebracht; sie hatten ein etwas besseres Leben und schauten auf die sowjetischen Zwangsarbeiter herab.

Im benachbarten Kloster Grauhof waren ebenfalls ukrainische und polnische Zwangsarbeiter untergebracht. Ihre Unterkünfte in Räumen des Klostersguts waren mit einer Wolldecke voneinander abgetrennt. Zu ihnen gingen wir, wenn wir es vor Hunger nicht mehr aushielten und etwas Essen organisieren wollten, denn auf dem Gut gab es Brot und andere Nahrungsmittel. Auf dem Weg dahin wurden wir von den Deutschen mit Steinen beworfen.“

Frau Dahle heiratete nach dem Krieg einen Deutschen, bekam Kinder und wohnte nach dessen Tod als Witwe bis zu ihrem eigenen Tod in Goslar.

Erst 1966 konnte sie erstmals wieder nach Charkow reisen. Ihre Mutter, die ihr bis dahin nicht schreiben durfte, war für sie eine alte und fremde Frau. Wenige Tage nach der Rückkehr nach Deutschland bekam sie die Nachricht, dass ihre Mutter an den Folgen einer Operation starb.

Frau Dahle, die an posttraumatischen Störungen und seit Ende 2006 an Fibromyalgie litt, sagte von sich selbst: „Ich bin aufgrund des Erlebten und Durchlittenen 1942 gestorben, nur nicht beerdigt worden. In Deutschland war ich immer eine Russin mit Akzent und wurde nie heimisch. Ich träume oft von meiner alten Heimat und bin leer und traurig.“

Bald nach dem letzten Gespräch, am 3. August 2008, starb Frau Dahle. Sie hatte dieses Gespräch aktiv gesucht und mich gebeten, den Termin auch zu halten. Als ob sie es geahnt hätte, dass es nicht mehr lange geht, mir noch etwas zu sagen...

Sie hat uns durch ihre Kraft mehr gegeben als sie selbst ahnte und damit ein kleines Stück Goslarer Geschichte geschrieben.

Korrekturen zum Heft 1/2021

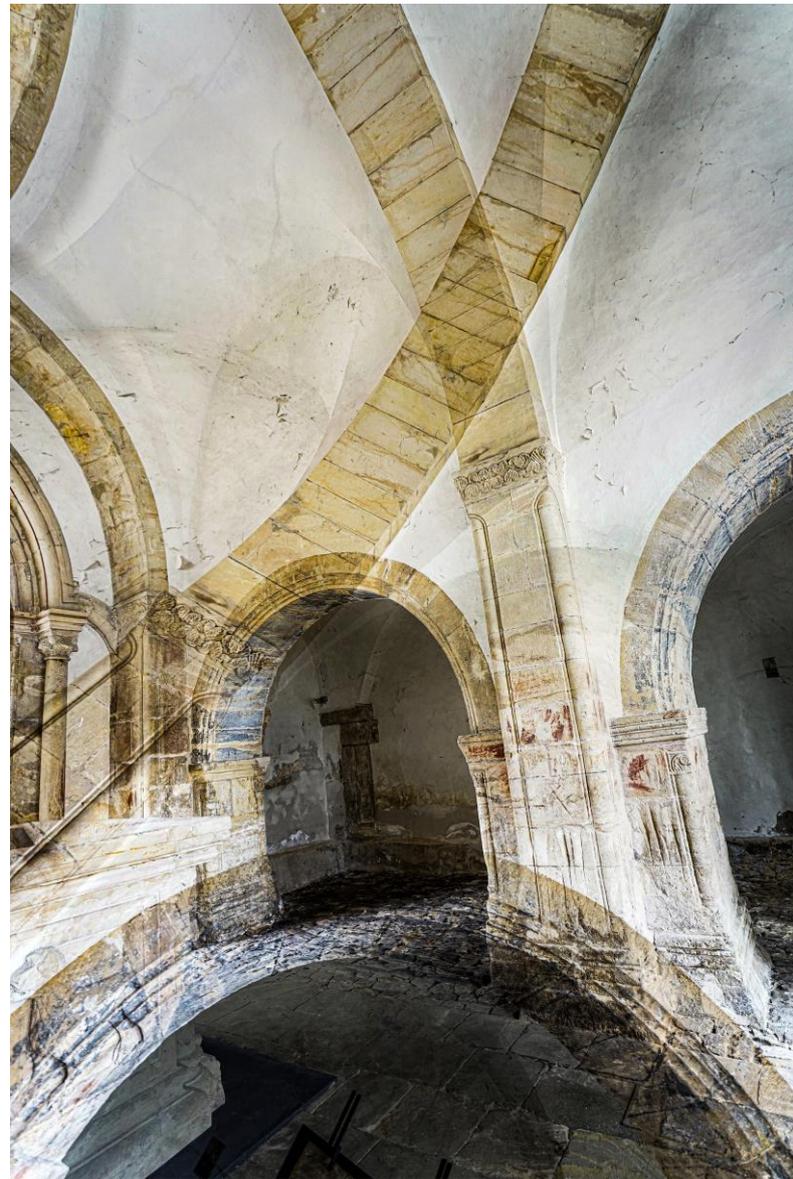
Dem Beitrag „Einhundert Jahre Goslarer Geschichtsverein“ in den „Stadtgeschichten“ 1/2021 hat die Redaktion irrtümlich auf Seite 3 eine Innenaufnahme der Lesehalle



Die Volkslesehalle Marktstr. 1 im Jahr 1935 (Stadtarchiv Goslar, Repro: Martin Schenk)

im Gebäude Marktstraße 43 (heutige Musikschule) beigefügt. Der Geschichtsverein wurde am 28. Februar 1921 jedoch nicht hier, sondern in der Volkslesehalle und -bücherei im Anbau des Hauses Marktstraße 1 gegründet. Die Raumnot bei der Wiedereröffnung der Stadtbücherei nach dem 2. Weltkrieg verhinderte hier die erneute Einrichtung einer städtischen Lesehalle – sie wurde 1950 in der Marktstraße 43 eingerichtet. Als 1958 die Polizei, die im Vordergebäude der Marktstraße 1 untergebracht war, das Gebäude verließ, konnte der ehemalige Wachraum zur städtischen Lesehalle umgenutzt werden (siehe auch: Hannelore Giesecke, 100 Jahre Stadtbibliothek Goslar 1919-2019, Goslar 2019).

Im Text haben nicht alle aufgeführten Personen den richtigen Titel erhalten: Die Professoren Wiederhold und Frölich trugen den Dokortitel, der verdienstvolle Oberbürgermeister Friedrich Klinge nicht.



Der Goslarer Dom – eine architektonische Passion Grafische Arbeiten von Prof. Gerd Winner

Städte mit der ihnen eigenen Dynamik, ihrer Struktur und ihren Brüchen, ihre Ausstattung mit Zeichen und den in ihnen zu findenden Gebrauchsspuren, aber auch Verlust, Passion und Hoffnung: das sind die Themen, mit denen sich Professor Winner auseinandersetzt.

Ein Leitbild Professor Gerd Winners auf seinem künstlerischen Weg war nach seiner Jugenderinnerung des kriegszerstörten Braunschweigs stets die „Suche nach der verlorenen Stadt“. Das führte ihn zu den urbanen Strukturen der großen Metropolen.

In den Städten unseres Kulturraumes stehen die

großen Kathedralen als spirituelle Zentren. Winner sieht in ihnen die apokalyptische Vision des Johannes auf Patmos gespiegelt: das himmlische Jerusalem. In seinem Goslarer Portfolio hat er – neben der Pfalz und dem Mönchehaus – diese Orte des Kultus, der Kultur, in den Blick genommen, die Neuwerkkirche, St. Jakobi, die Marktkirche St. Cosmas und Damian. Er wird diese Arbeit fortsetzen. Durch Gespräche mit dem so früh verstorbenen Bezirkskonservator Dr. Reinhard Roseneck war er über die Bedeutung des Nordportals des Goslarer Domes informiert, dem nun seine neueste Arbeit gilt.



Mit diagonalen und horizontalen Überlagerungen der faszinierenden historischen Strukturen in ihren Farbnuancen tritt hier Professor Winner gleichsam pars pro toto mit dem fehlenden Dom in einen Dialog: die Geschichte einer Passion. Der Geschichtsverein Goslar ist Herrn Winner sehr dankbar, dass er den Verlust des 1819 abgebrochenen Goslarer Domes mittels des erhaltenen Nordportals künstlerisch verarbeitet hat. Welcher andere zeitgenössische Künstler wäre in der Lage, den Untergang eines fast tausendjährigen Sinnbildes der Stadt Goslar so wie er zu visualisieren?

Die Auseinandersetzung Gerd Winners mit diesem singulären Ereignis, dieser, wie er es nennt, „architektonischen Passion“, führte zu einer beeindruckenden Serie von Grafiken, von denen eine das Cover des demnächst erscheinenden Buches des Geschichtsvereins „Auf Abbruch verkauft. Der Goslarer Dom 1051 – 1819“ zieren wird.

Alle vier oben abgebildeten Originale im Format 120 cm x 80 cm können zum Preis von jeweils 2.500 € erworben werden. Interessenten melden sich bitte beim Vereinsvorsitzenden Günter Piegsa, 05321 / 26584; fam.piegsa@web.de.



Heinrich Ehelolf (links) mit seinen Eltern, seiner Frau Anna (rechts) und seiner Tochter Gertrud (Mitte) vor seinem Haus Reußstraße 5 um 1905 (Das Foto wurde von der Urenkelin Frau Heinrich freundlicherweise zur Verfügung gestellt)

Wohl kein anderer Architekt hat die bauliche Entwicklung Goslars so stark beeinflusst wie der Architekt und Ingenieur Heinrich Ehelolf. (1859-1940). Als Sohn eines Maurermeisters in Pattensen geboren, erlernte er nach seiner Volksschulzeit das Maurerhandwerk und besuchte anschließend das Technikum in Rinteln, wurde Bauführer und arbeitete für die Königliche Kreisbauinspektion. Zahlreich sind die Wohnhäuser, die er seit Beginn seiner Selbstständigkeit 1888 in Goslar erbaute. Sie zeigen die Entwurfsfreude Ehelolfs und spiegeln den Zeitgeschmack. Die Villa Alberti auf dem Georgenberg (Stadtgeschichten 1/2021) errichtete er 1901 mit historistischen Anklängen. Vom Jugendstil inspirierte Wohnhäuser folgten. Das Haus Franck am Vititorwall von 1929, eines seiner letzten Bauten, ist von der Neuen Sachlichkeit geprägt. 1930 zog Ehelolf sich aus dem Berufsleben zurück. Er kam damit der Ablehnung seiner individualistischen, „nicht-völkischen“ Architektur durch die Nationalsozialisten zuvor.

Als Maurer bevorzugte er Ziegel als Baustoff. Anders als Conrad Wilhelm Hase, Lehrer der Baukunst am Polytechnikum Hannover und Begründer der „Hannoverschen Architekturschule“, zeigte er die Ziegel bei seinen Wohnbauten jedoch meist nicht, sondern ließ sie verputzen. Sandstein bildet häufig den Sockel und farbige Ornamente sind neben Fenstern und unter Dachüberständen nicht unüblich. Loggien, Wintergärten und vielfältig gestaltete Fenster vermitteln zwischen Außen und Innen. Mansardenwalmdächer, Giebel und Gauben erzeugen vielfältige Dachlandschaften. Trotz seines gestalterischen Wandels ist eine eigenständige „Handschrift“ unverkennbar.

Ehelolf beschränkte sich nicht auf Wohnbauten: Von ihm stammen Hochbauten des Kaliwerkes Hercynia in Vienenburg (und weiterer acht Kalibergwerke), Gebäude der Klinik Dr. Fontheim in Liebenburg, erste Industrieanlagen der Chemischen Fabrik Borchers in Oker, die Badehalle Am Stoben, der Neubau der Greifwerke, die Bankgebäude an Fischemäker- und Schilderstraße, der Flügel des Hotels Achtermann und der Niedersächsische Hof. Einige dieser Bauten plante und errichtete er gemeinsam mit seinem Kompagnon Daniel Heister. Industrie- und Geschäftsbauten konnten auch steinsichtig sein – verziert mit plastischer Ziegelornamentik.

Von 1910 bis 1929 war Ehelolf Senator für die technischen Einrichtungen der Stadt Goslar. Er betreute ehrenamtlich die technischen Dienststellen und den städtischen Friedhof und wirkte mit am Bau des Elektrizitätswerkes, der Müllstation, am Ausbau der Gasanstalt und des neuen Friedhofs. Ehelolf war für längere Zeit Vorsitzender der Ortsgruppe der Deutschen Volkspartei und Vorsitzender des Vereinskrankenhauses. Als Meister vom Stuhl der Freimaurerloge „Hercynia zum flammenden Stern“ gelang es ihm trotz Anbiederung an das NS-Regime nicht, die Loge vor ihrer Auflösung zu bewahren.

Für die Stadtbaugeschichte Goslars sind die Biografie und die Werke Heinrich Ehelolfs und seines Partners Daniel Heister bedeutend. Helfen Sie daher mit, eine Biografie und ein Werkverzeichnis zusammenzustellen. Wenn Sie über Informationen zum Leben und zur Bautätigkeit, über Zeichnungen, Pläne oder Texte der Architekten verfügen, melden Sie sich bitte beim Geschichtsverein Goslar oder bei dessen Vorsitzenden Günter Piegsa, Am Heiligen Grabe 8a, 38640 Goslar, Tel. 05321/26584, fam.piegsa@web.de.



Bauten von Heinrich Ehelolf in Goslar, teilweise gemeinsam mit seinem Büropartner Daniel Heister ausgeführt (Fotos: Günter Piegsa)

Über unsere Windmühlen im Nordharz sind schon viele Veröffentlichungen erschienen. Immer wieder wurden sie uns durch Zeitungsberichte in Erinnerung gebracht. Neue Mühlenbesitzer haben von den Vorbesitzern manche Geschichten übernommen und tragen sie noch heute herum. Über existierende Mühlen ist es einfacher zu schreiben als eine Historie über „Verstorbene“ dies kann. Manche Mühlen-Geschichte liegt jedoch noch immer im Dunkeln, wie die der Windmühle zu Grauhof, die hier nachstehend behandelt wird.

Der Ursprung von Bockwindmühlen ist nicht genau datierbar. Die ersten Mühlen in Deutschland wurden im 12. Jh. erwähnt. Sie prägten die Nordharzer Börde, in der auch die Grauhöfer Mühlen standen.

Es waren durchweg deutsche Bockwindmühlen. Auf massivem Sockel errichtet und durch starke Querstreben stabilisiert, trugen sie auf dem zentralen Hausbaum das Mühlenhaus. Mit dem Wendebaum, dem so genannten Steert, ließ sich das ganze Mühlenhaus mitsamt dem Flügelkreuz um den mächtigen Hausbaum in den Wind drehen. Bei Holländer- oder Kappen-Windmühlen wurde dazu nur die Kappe oder Haube gedreht. Bei ihr waren Wohn-, Lagerräume und eine Werkstatt vorhanden, die bei den Bockwindmühlen gänzlich fehlten. Eines hatten die Windmühlen mit den Müllergesellen gemein: ihre Wanderlust. Die mannigfachen Ortswechsel mögen daran erinnern.

Nachgebliebene Flurnamen ihrer ehemaligen Standorte, wie „Mühlenberg“ oder „Mühlenweg“ führen uns auf die Spur der einst vorhandenen Windmaschinen. Manche Mühle trägt noch den Namen des Besitzers. Die Karte von Gauß (1837-1840) verzeichnet am Nordharzrand elf dieser kapitalen Bauwerke.

Eine Mühle wird vor dem Augusttor zu Braunschweig erbaut

Zwei neue Bockwindmühlen wurden im Jahre 1783 von der Herzoglichen Kammer zu Braunschweig in Auftrag gegeben, jedoch kam nur eine Mühle zur Ausführung. Holz für Bohlen und Paneele stammte aus dem Großen Fallstein bei Hessen. Dicke Eichen für den Hausbaum und die Flügelwelle gab es dort nicht, sie kamen aus dem Elz bei Helmstedt. Auf dem Windmühlenberg vor dem Braunschweiger Augusttor errichtete sie der Mühlenbauer und spätere Amtszimmermeister Dickhut aus Hessen am Fallstein. Die erste Mühlenrechnung ist datiert auf den 1. August 1785. Im Jahr 1817 nennt das Braunschweiger Adressbuch als Inhaber der Windmühle vor dem Augusttor den Windmüller Johann Heinrich Nahlop.

Anfang des 19. Jhs. machte der Rückbau von Stadtmauer und Wallanlage auch in Braunschweig am Augusttor nicht halt. So stand die Mühle im Wege und musste weichen. In Zeitungen und Rundbriefen wurde nun öffentlich nach einem Käufer gesucht und dann endlich im Jahr 1830 in dem Liebenburger Oberamtmann Rubach gefunden.



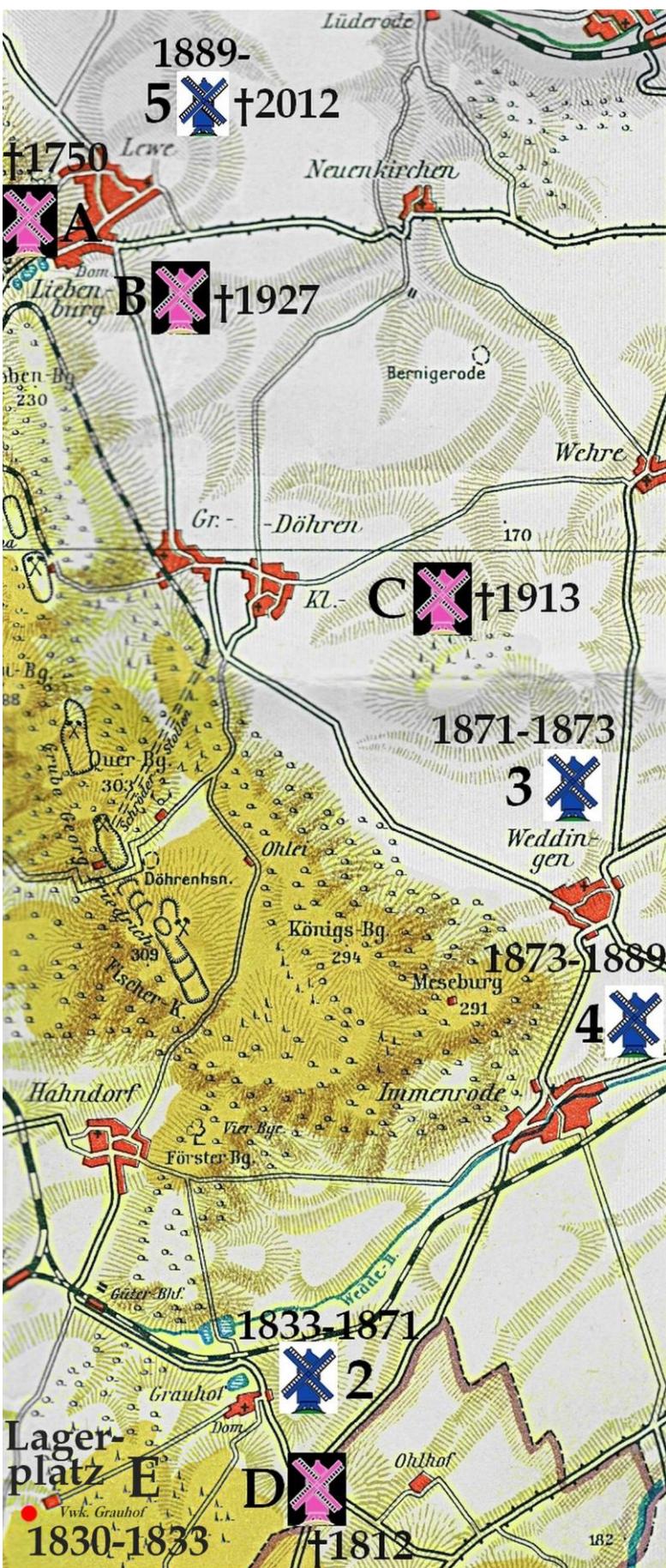
Die Mühle vor dem Augusttor (1) zu Braunschweig, St. Aegidien-Kirche (2), Teilansicht von Osten, Kupferradierung koloriert, um 1800, Städtisches Museum Braunschweig (Künstler: B. Werner bei Jeremias Wolff Erben, Repro: W. Hahn)

Eine gebrauchte Mühle für Grauhof

Das ehemalige Klostergut Grauhof – nach der Säkularisation zur Domäne Grauhof geworden –, besaß neben zwei Wassermühlen – einer Sägemühle und einer Kornmühle – auch eine Kloster-Windmühle auf dem Mühlenberg, gelegen an der heutigen Ohlhofer Kreuzung.(D) Die Administratoren des Königreichs Westfalen, von 1807-1813 Besitzer der Domäne, die nun im Departement der Oker lag, lehnten es ab, in die Reparaturen der Mitte des 17. Jahrhunderts erbauten und desolaten Kloster-Windmühle zu investieren und befahlen ihren Abbruch, der im Jahr 1812 erfolgte. Es wird von Flügelbrüchen bei starken Windböen berichtet, was auf dieser freien Flur wohl nicht selten vorkam. Nach dem Abbruch wurden nur noch die beiden Wassermühlen betrieben.

In den Akten ist zu lesen, dass bei Trockenheit im Sommer und bei zugefrorenen Gewässern im Winter der Mühlenbetrieb sehr eingeschränkt, wenn nicht gar unmöglich war. In Goslar selbst gab es in der Vergangenheit nur Wassermühlen. Aus dieser Not heraus kaufte nun der Rubach – Oberamtmann des Amtes Liebenburg und derzeitiger Pächter der Domäne Grauhof – die nun zur Königlichen Kloster-Kammer Hannover gehörte und als Vorwerk des Amtes Liebenburg diente – im Jahr 1830 die „Mühle vor dem Augustthor von der Herzoglichen Cammer zu Braunschweig“. Es ist belegt, dass diese Mühlen-teile (Paneele) zunächst am Vorwerk im Grauhöfer Holz eingelagert wurden.

Den Aufbau der Mühle begann er unvermittelt; allerdings nicht an der Braunschweiger Heerstraße (heutige B 82) auf dem alten Platz „Mühlenberg“ (D) sondern am westlichen Ende des „Gräbicht“; nämlich an der Straße von Goslar nach Hahndorf, auf dem Hügel am Vorwerk (E), die „Sieben Morgen Wiese“ genannt. Die Goslarer Wassermüller legten, in Vereinigung mit dem Goslarer Magistrat, dagegen gleich nach dem eifrigen Baubeginn im September 1830 bei der Landdrostei Hildesheim Beschwerde ein und zwangen mit Erfolg den Domänenpächter Rubach zum Abbruch der sich bereits im Aufbau befindlichen Mühle.



Karte mit historischen Mühlen-Plätzen: A Turmwindmühle Burg Liebenburg, B Saubermühle, ebenda, C Windmühle Kl. Döhren (Karte d. Lkr. Goslar v. Kreislehrerverein, 1922, Bearbeitung: Hahn)

Die Archivale HSTAH Hann. 74 Nr. 296 enthält: „[...] Ganz unerwartet und ohne daß vorher nur das Mindeste zu unserer Kunde gelangt ist, läßt der Domainen-Pächter des Closter-Guths Grauhof an die Straße, welche von hier nach Hahndorf führt, eine neue Windmühle und zwar mit einer solchen Eilfertigkeit bauen, daß der Bau in wenigen Tagen vollendet seyn wird, da er die Paneele dazu im Auslande gekauft hat, und es bloß die Legung der Grundmauer und Zusammensetzung der Paneele bedarf.[...] hat er diese Mühle nicht nöthig, weil bei dem Closter-Guthe sich bereits eine Wassermühle befindet, welches auch schon aus dem Umstande hervorgeht, daß die fragliche Windmühle so lange, über 30 Jahre entbehrlich gewesen ist.[...] unterzeichnet von:] Johann Brügge, Heinrich Völker, Friedrich Müller, Christian Schneider, Heinrich Ahrens und N. Bieling. Goslar den 26. September 1830.“ Daneben sahen die Hahndorfer und Jerstedter „Kunden“ das in einem ganz anderen Licht: „Die neue Windmühle wäre ihnen eine willkommene Ergänzung zu den Wassermühlen, die bei Niedrigwassern oder Frost, immer dann, wenn sie gebraucht würden, nicht mahlen könnten.“

So wurde dann nach ausführlichem Schriftverkehr aus rationellen Gründen eine Einigung dahin gehend erzielt, die Mühle nicht auf diesem Platz zu errichten, sondern sie gegenüber der Einfahrt zur Domäne und etwa 600 m nördlich der alten 1812 abgebrochenen Mühle auf dem heute noch so „neu“ bezeichneten „Mühlenberg“ aufzustellen (2). Sie ging dann nach drei Jahren Rechtsstreit mit den Goslarer Wassermüllern und Goslarer Magistrat erst 1833 in Betrieb – allerdings mit der Auflage, „nicht für fremde Mahlgäste, sondern nur eigenes Korn mahlen zu dürfen“.

Umzug nach Weddingen

Diese Mühle wurde dann um das Jahr 1871/72 von dem Heede-, Flachshändler Heinrich Brandes, genannt Mahrenholz, nach Weddingen angekauft und er beantragt, sie auf dem Weingarten, über dem Wege nach Beuchte und dem Abzweig nach Wehre, aufbauen zu dürfen. Die Archivale HSTAH Hann 74 Wöltingerode Nr. 695 enthält den Bauantrag zur Mühle, den Lageplan und die Baugenehmigung aus dem Jahr 1871. Das erforderliche Grundstück wurde vom Ackermann Jordan erworben. Der projektierte Mühlenplatz besaß jedoch nicht den erforderlichen Mindestabstand von 50 Ruthen zu den Landstraßen, Chausseen und der Ortsbebauung. Man berief sich auf bereits genehmigte geringere Abstände und erhielt eine vorläufige Genehmigung, die allerdings nach berechtigten Beschwerden von Fuhrleuten oder Anwohnern widerrufen werden konnte.

Nach dem Kirchenbuch von Weddingen wird von der unverehelichten Rosine Brandes aus Klein Döhren am 15. 04.1850 ein Sohn geboren und auf den Namen Friedrich Heinrich Brandes getauft. Bei seiner Konfirmation 1864 taucht nun der Zusatz „genannt Mahrenholz“ auf. Er wurde wohl von Anton Mahrenholz und seiner Ehefrau Maria Eleonora, geb. Wegener zu Klein Döhren, adoptiert. Maria starb mit 73 Jahren am 08.05.1872 und Anton mit fast 61 Jahren am 11.06.1872.

In Weddingen stand / lag die Windmühle bis 1873. Ein Betrieb der Windmühle ist nicht festzustellen und für die kurze Zeit auch nicht denkbar. Der doch auf-

fällig kurze Aufenthalt in Weddingen mit 1 ½ Jahren ist dadurch zu erklären, dass „Mutter und Vater“ des erst 22-jährigen Heinrich Mahrenholz 1872 plötzlich und unerwartet innerhalb weniger Wochen verstorben sind und Heinrich weder Zimmermann noch Müller und obendrein erst Anfang zwanzig alt war. Ohne diese Unterstützung war der Betrieb nicht zu schaffen. Im Nachfolgenden wird auch die finanzielle Situation dargelegt: Die Hypotheken für die Beschaffung von Land und Mühle mussten abgelöst werden.

Auf der Flurkarte sind auch eine Scheune und ein Schuppen eingezeichnet, die nicht näher beschrieben oder weiter erwähnt worden sind.

Ankauf und Wiederverkauf

Im Archival mit der Signatur NLA Hann. 172 Goslar Acc. 49/52 Nr. 13 (Amtsgericht Wöltingerode, Hypothekenbücher, Hausbesitzer (1866-1890) gibt es zwei Einträge diesen Heinrich Mahrenholz betreffend (Folium Nr. 9, Blatt 117). Besitztum: Brinksitzerei, Besitzer: Anton Mahrenholz, jetzt in Gemäßheit des Kontrakts vom 16. Juli 1871 Heinrich Mahrenholz.

1. Der Brinksitzer Heinrich Mahrenholz zu Weddingen bestellt eine Hypothek über 1250 Thaler, eingetragen am 30. Dez. 1872. Gegenstand: 2,5 Morgen Ackerland in Weddingen einschließlich der einen Teil dieses Grundstücks einnehmenden Windmühle (Spezialhypothek).
2. Der Brinksitzer und Müller Heinrich Mahrenholz zu Weddingen bestellt eine Hypothek über 1575 Thaler, eingetragen am 9. Jan. 1873 und wurde gelöscht am 7. Feb. 1874. Gegenstand: das gesamte Vermögen (Generalhypothek) sowie das unter Nr. 9 zu Weddingen gelegene Brinksitzerwesen und die daselbst liegende Windmühle nebst Zubehör (Spezialhypothek). Laut Kaufkontrakt vom 15. Aug. 1873 ist nun als neuer Brinksitzer der Hökerhändler Friedrich Hille eingetragen.

Umzug nach Immenrode

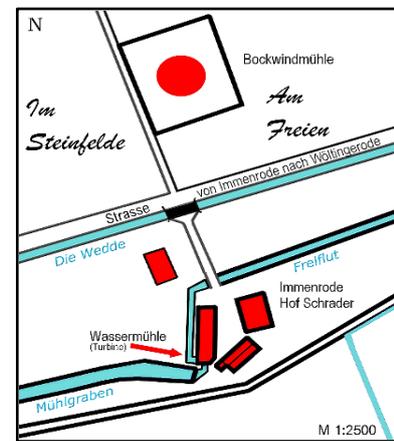
Im Müllerbuch des Johann Heinrich Schrader (1830-1922) aus Immenrode steht: „Die Windmühle ist gekauft von Heinrich Brandes genant Mahrenholz in Weddingen an 1. August 1873 zu preiß von 2250 Th. Und hat vor Weddingen 1 ½ Jahr ...“. Das ist alles, was es über den Mühlenankauf an Aufzeichnungen bisher gibt.

Die Windmühle ist gekauft von
Heinrich Brandes genant Mahrenholz
in Weddingen an 1. August 1873
zu preiß von 2250 Th.
Und hat vor Weddingen 1 ½ Jahr.

Eintrag im Müllerbuch über den Mühlenankauf



HSTAH 74 Nr. 295: Lageplan aus dem Bauantrag zur projektierten Windmühle, Weddingen, 1871



Lageplan Immenrode (nach Flurkarte LGLN Grafik: W. Hahn)

So stand sie dann ab 1873 in Immenrode über der „K 24“ nach Wöltingerode – gegenüber vom Schraderschen Hof (heute: „Gärtners kleiner Bio-Hof“) auf dem Flurstück „Am Freien“ –, bis sie anno 1889 abermals auf Wanderschaft ging.



Ehemaliger Standort der Bockwindmühle in Immenrode bis 1889 (Montage: W. Hahn)

Vorteil eines höheren Bocks

Hiesige Bockwindmühlen verfügten bis etwa zur Mitte des 19. Jhs. über keinen geschlossenen Raum unter der Mühle. Die „Einhausung“ von Fundament und Bock war in Mode gekommen. Unsere Mühle bekam nun um 1870 einen neuen, um ca. 1 m längeren Hausbaum. Die Achse der Flügelwelle stand nun 1 m höher über dem Boden. Die gewonnene Bodenfreiheit erlaubte längere Flügel. Bei den vier Flügeln brachte das ein größeres Drehmoment, mit dem ab jetzt auch mehr Maschinen angetrieben werden konnten.

Zum Verkaufserlös der Bockwindmühle sei noch erwähnt, dass Mahlmüller Johann Heinrich Schrader von diesem Betrag am 17. März 1891 eine Dampfdreschmaschine von Gemeindevorsteher Friedrich Kielhorn zu Bilderlahe bei Seesen kaufte.

Die Dampf-Dreschmaschine ist gekauft von
17. März 1891 von Gemeindevorsteher Fr. Kielhorn
zu Bilderlahe bei Seesen.

Eintrag Ankauf Dampfdreschmaschine; Müllerbuch Schrader (Heimatarchiv Immenrode; Fotos: W. Hahn)

Umzug nach Lewe

Landwirt und Müller Gustav Tappe aus Lewe (1937 mit Liebenburg zusammen gelegt) kaufte im Jahre 1889 die Schradersche Windmühle und baute sie bis 1890 auf dem Buchenkamp am „Sickel“ wieder auf.

„Bemerkenswert ist auch der noch erhalten gewesene, heute selten gewordene „Hilfsmotor“ in Form eines etwa 90 Jahre alten Dieselmotors – ein Einzylinder der Marke Deutz – in der Umhausung des Bockes. Bei schwachem Wind sorgte ein auf die Königswelle gezogener Treibriemen für den Antrieb der Maschinen.

Da nach dem Umbau der Mühle zu befürchten war, der durch die zahlreichen Maschinen belastete Mühlenkasten könnte sich setzen und schiefstehen, mauerte man rund um den Bock eine in den Boden eingelassene Laufbahn auf. Hierauf stützte sich die Steertwand der Mühle mit langen Balken ab, unter denen gusseiserne Rollen montiert waren. Mit dieser hervorragenden technischen Einrichtung war die Mühle noch bis Anfang der 1970er-Jahre gewerblich in Betrieb, danach nur noch zum Schroten für den Eigenbedarf.

Nach dem Tod von Heinrich Minning erbt seine Tochter Irmgard Becker die Mühle und versuchte zusammen mit ihrem Mann Harald seit 1991 die Mühle zu restaurieren. Da es eine Privatinitiative ohne gemeinnützigen Mühlenverein war, flossen öffentliche Gelder spärlich. Von der Windmühle in Wichtringhausen konnte ein gebrauchtes, aber gut erhaltenes Paar Segelflügel übernommen werden. Das mit Jalousien ausgestattete Gegenflügelpaar konnte 1993 eingebaut werden. Weitere Reparaturen an der Inneneinrichtung und am Tragwerk erfolgten wenig später, sodass man sich in Liebenburg gelegentlich an einer sich drehenden Mühle erfreuen konnte.“ (Zitiert nach Rüdiger Hagen)

Es waren gute Investitionen. Die Mühle war wegen ihrer Ausstattung und Schönheit weit über die Grenzen des Landkreises bekannt und zog über das Jahr viele Besucher an. Neben dem Schloss und den Resten der „Levenborch“ gehörte sie mit zu den Wahrzeichen und Denkmälern in der Gemeinde Liebenburg.

Der größte Höhepunkt eines jeden Jahres war der seit 1994 zu Pfingstmontag begangene „Deutsche Mühlentag“ mit dem Betrieb der Mühle. Familie Becker



Bockwindmühle Lewe-Liebenburg, Mai 2012 (Fotos: Hahn)

bot über den ganzen Tag Führungen durch die Naturkraftmühle an, um z. B. Kindern die Mühlengeschichte oder die Technik näher zu bringen und bei genügend Wind drehten sich die Flügel. Am Nachmittag feierte die Gemeinde das „Mühlenfest“. Es begann mit einem ökumenischen Gottesdienst. Im Anschluss daran gab es Kaffee, Kuchen, Gegrilltes, gekühlte Getränke und klang abends aus.

Das Ende

Unser Geschichtsverein hatte für den 9. Juni 2012 eine Exkursion zur Mühle unter der Führung des Mühlenfachmanns Rüdiger Hagen geplant. Am 19. Mai ereilte sie jedoch durch eine Brandstiftung ihr Schicksal. Der Schaden war so immens, dass eine Rekonstruktion nicht möglich war und sie der Entsorgung preisgegeben werden musste. Alle Vorbereitungen zum „Mühlenfest“ lagen in den „Startlöchern“. Nicht nur die Liebenburger trauerten um „ihre“ Mühle und das ausgefallene Fest. 2020 hat nun die Gemeinde Liebenburg die Königswelle und Informationstafeln auf dem „Lewer Platz“ aufgestellt.

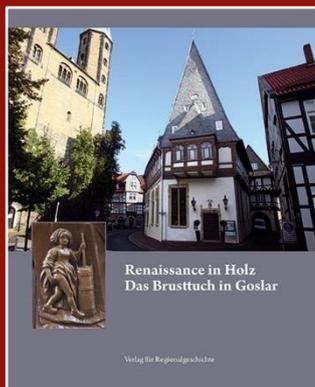
Die Mühle erreichte 2012 ein Gesamtalter von fast 227 Jahren, gerechnet von ihrer ersten Inbetriebnahme 1785 auf dem Windmühlenberg vor dem Augusttor in Braunschweig und 121 Jahre hier. Sie wurde insgesamt vier Mal ab- und wieder aufgebaut. Glück Zu!



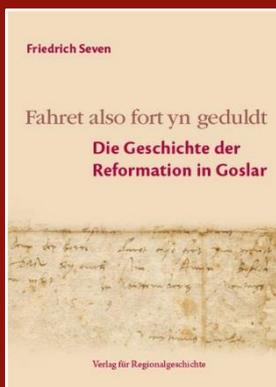
Die Mühlenruine nach dem Brand im Mai 2012

Von links: Der Geräteschuppen, davor liegend der Steert, angebunden an den Hausbaum, der in der Mitte steht, gestützt von vier Streben auf Backsteinsokkeln, davor rechts die Königswelle und in der Verlängerung ein Flügelbalken, der an der himmelwärts zeigenden Flügelwelle befestigt ist. Der aus dieser heraus stehende Stab diente zur Verstellung des Anstellwinkels der Jalousien, die, je nach Öffnung und Wind, für mehr oder weniger Drehmoment eingestellt werden konnten. Zwischen Schuppen und innerhalb der Hecken-einfriedung fanden die Mühlenfeste mit „Brockenblick“ (im Hintergrund, rechts vom Hausbaum) statt, die in jedem Jahr mehrere hundert Besucher aus nah und fern anlockten.

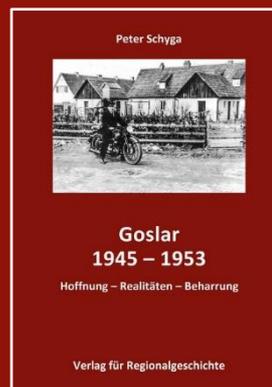
Veröffentlichungen in der Reihe „Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar / Goslarer Fundus“:



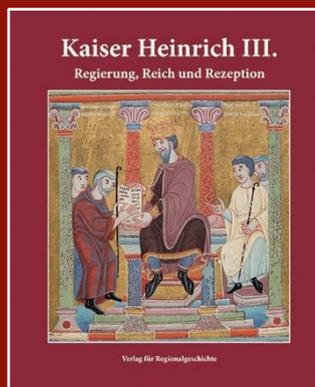
Günther Piegsa (Hg.)
Renaissance in Holz
 Das Brusttuch in Goslar
 Band-Nr. 55
 224 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1055-2
 Preis 24,00 €



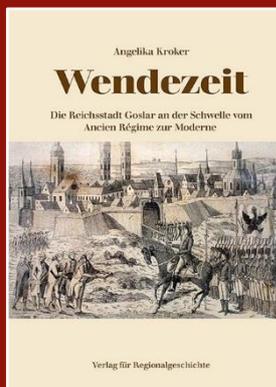
Friedrich Seven
Fahret also fort yn geduldt
 Die Geschichte der Reformation in Goslar
 Band-Nr. 57
 152 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1127-6
 Preis 14,90 €



Peter Schyga
Goslar 1945-1953
 Hoffnung – Realitäten – Beharrung
 Band-Nr. 58
 384 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1158-0
 Preis 14,90 €



Jan Habermann (Hg.)
Kaiser Heinrich III.
 Regierung, Reich und Rezeption
 Band Nr. 59
 216 Seiten
 ISBN 978-3-7395-1159-7
 Preis 19,00 €



Angelika Kroker
Wendezeit
 Die Reichsstadt Goslar an der Schwelle
 vom Ancien Régime zur Moderne
 Band Nr. 60
 200 Seiten, 1 Abbildung
 ISBN 978-3-7395-1160-3
 Preis 14,90 €



Sieglinde Bauer
Goslarer Häuserbuch –
 Grundbuch 1443-1505
 Band 1: Edition. Band 2: Indizes
 Band-Nr. 61
 1.440 Seiten, 3 Abb., 1 Karte, 1 CD
 ISBN 978-3-7395-1261-7
 Preis 68,00 €

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:
 Geschichtsverein Goslar e. V.
 Glockengießerstraße 65
 38640 Goslar
 Tel. 05321-3182757
 info@gv-goslar.de
 www.gv-goslar.de
 Redaktion: Günther Piegsa, Wilfried Hahn
 Layout: Wilfried Hahn

Titelbild:
 Kloster Grauhof: Standort der alten Bockwindmühle, Pascha Johann Friedrich Weitsch (1723-1803),
 ca. 1775 (Foto: Mit Dank an Matthias Graf v. Westphalen, Beschaffung: Wilfried Hahn)